

Lea Dittrich

Die
DINGE
über
die wir
SCHWEIGEN

Südpol

„Na toll“, erwiderte Mimi.

„Mann, du bist echt schräg, weißt du das?“ Finns Gesicht war plötzlich nur wenige Zentimeter vor ihrem. Mimi schwamm ein klein wenig rückwärts, bis sie an eines der Fässer stieß. Die Höhle unter dem Floß war kaum größer als ein Handtuch. Von oben konnte sie gedämpft die Stimmen der anderen hören, die auf dem Floß saßen. Finns Gesicht war immer noch direkt vor ihrem. Ihre Nasen berührten sich beinahe und sie konnte seinen Atem spüren. Kurz sah er ihr fest in die Augen, dann beugte er sich vor und küsste sie auf den Mund. Mimis Herzschlag setzte aus. Mindestens.

Sie schmeckte Finns Lippen, überraschend weich, dann seine Zunge in ihrem Mund, ein bisschen fremd, ein bisschen gut, ein wenig Sonnencreme. Dann stieß sich Finn von ihr ab und schwamm einen halben Meter zurück. Er sah überrascht aus, fand Mimi, so als wäre er selbst etwas verwirrt von dem, was er da gerade getan hatte. Sie sahen sich an und Mimi wollte irgendetwas sagen, aber in ihrem Hals war ein dicker Kloß, an dem kein einziges Wort vorbeikam. Dann tauchte Finn unter und war weg.

Mimi schaute auf die Wasseroberfläche vor sich. An dem Punkt, an dem Finn eben untergetaucht war, bildeten sich konzentrische Kreise, die immer größer wurden. Ein Lachen von oben vom Floß brachte sie wieder zu sich. Sie holte tief Luft und tauchte unter.

Tropfend stieg sie am Strand aus dem Wasser. Lina hatte sich zu Cem auf die Decke gelegt und befand sich nun mitten im Pulk der anderen Schüler. Sie rief nach Mimi, aber Mimi wollte nur noch nach Hause. Finn saß bei Lukas und seinen Affen, sie feixten über irgendetwas. Wahrscheinlich über sie, dachte Mimi und spürte, wie der dicke Kloß in ihrem Hals wieder zurückkam. Sie lief zu ihrem Handtuch und rubbelte sich halbwegs trocken. Dann zog sie ihre kurzen blauen Shorts und ihr T-Shirt über den noch nassen Bikini.

„Gehst du?“ Plötzlich stand Lina neben ihr.

Mimi nickte.

„Ist irgendwas? Wo warst du denn?“ Lina schaute sie an und kniff misstrauisch die Augen zusammen. „Hab ich was verpasst?“

„Alles gut“, gab Mimi hastig zurück. „Ich hab nur die Zeit vergessen und muss zu Hause noch was erledigen. Wir sehen uns morgen in der Schule, ja?“

„Klar“, sagte Lina gedehnt und runzelte die Stirn.

Mimi stopfte ihr Handtuch in den Rucksack, umarmte Lina flüchtig und stapfte zu ihrem Fahrrad, das vor dem Eingang zum umzäunten Badeseegelände angekettet war. Sie öffnete das Schloss, sprang auf und radelte los, so schnell sie konnte.

Ein paar Minuten trat sie mit aller Kraft in die Pedale, bis ihr in der immer noch flirrenden Hitze die Puste ausging. Sie ließ sich auf dem asphaltierten Fahrradweg ausrollen und fuhr dann in gemächlicherem Tempo weiter, auf einer Seite die Landstraße, die sie zurück nach Hause führen würde, auf der anderen Seite ein Weizenfeld. Am Rand des Feldes war ein schmaler Streifen Wiese, auf dem einige Mohnblumen wuchsen, manchmal auch Schafgarbe und kleine blaue Blumen, die Mimi nicht kannte. Insekten flogen hin und her und verbreiteten ein konstantes Schwirren in der Luft. Einmal prallte etwas hart an Mimis Stirn ab, vielleicht ein Käfer. Obwohl sie immer noch außer Atem

war, atmete sie durch die Nase, um keine von den winzigen Mücken zu verschlucken, die überall in der Luft hingen und die fürchterlich bitter schmeckten, wenn sie einem in den Hals gerieten.

Was war das nur für ein Tag heute? Mimi schüttelte den Kopf. Ihre Haare waren immer noch feucht und ein paar Tropfen liefen ihren Nacken hinunter zwischen die Schulterblätter.

Mimis Beschluss nach Berlin zu fahren, egal was Lina sagte oder dachte. Der letzte Schultag morgen. Sonne. Ferien. Die Sache mit ihrer Mutter. Onkel Paul in Berlin. Und natürlich Finn. Der Kuss. Aber der dicke Kloß in Mimis Hals war nicht mehr da, sie hatte ihn weggestrampelt, als sie mit ihrem Fahrrad losgerast war. Stattdessen spürte sie ein leichtes Kribbeln in der Magengrube. Sie konnte sich nicht genau entscheiden, ob es ein Finn-Kribbeln war, wegen dem Kuss und weil er vielleicht doch nicht ganz so blöd war wie Lukas und die anderen Affen. Oder ein Berlin-Kribbeln, weil sie morgen nach der Schule einfach ihren Rucksack schnappen und zu ihrem Onkel Paul fahren würde. Im Fahren ließ Mimi den Lenker los und streckte die Arme aus. Die Sonne schien warm auf sie, die Insekten summten in der Luft und in Mimi drinnen summt die Vorfreude. Der Weg vor ihr war gerade und so schloss Mimi kurz die Augen und streckte ihr Gesicht in Richtung Sonne. Ein neuer Sommer lag vor ihr.

5.

Pauls Postkarte lag noch immer auf dem Küchentisch, als Mimi zu Hause ankam. Im grünen Haus war es viel kühler als draußen und Mimi war aufgeheizt vom Fahrradfahren, so dass es sie nun fröstelte. Schnell griff sie nach der Karte und eilte in ihr Zimmer. Sie zog sich ein warmes Sweatshirt über und schloss die Tür ab, sie wollte nicht gestört werden.

Ihr Vater kannte das schon, er sagte dann immer, er wolle ihr ihren Freiraum lassen. Aber sie konnte ihm ansehen, dass er sich insgeheim fragte, was seine Tochter da hinter verschlossenen Türen trieb, aus was sie ihn wortwörtlich ausschließen musste. Nun saß Mimi im Schneidersitz auf ihrem Bett und hörte Musik, vor sich die Postkarte. Sie starrte die krakelige Handschrift an, die Zeilen liefen schief. Als hätte ein Junge sie geschrieben, nicht ein erwachsener Mann.

Was machte sie nun aus dieser Karte, aus Pauls erneutem Auftauchen in ihrem Leben? Die holprigen Buchstaben auf der Postkarte blieben ihr die Antwort schuldig.

Vielleicht war es ein Wink des Schicksals, vielleicht musste sich Mimi einfach auf den Weg machen, herausfinden, was hinter all dem Schweigen in ihrem Leben wirklich lag. Vielleicht würde sie in Berlin ja eine andere Geschichte über ihre Mutter hören, als die, die sie seit ihrer Kindheit erzählt bekam – nun, da sie beschlossen hatte, sich nicht mehr mit einem Schweigen abspeisen zu lassen.

Ihr Vater würde sich Sorgen machen, sicher. Aber Mimi spürte, dass es plötzlich, nach all diesen Jahren, in denen etwas an ihrem Inneren genagt hatte, nun endlich eine Möglichkeit gab, etwas zu tun. Etwas musste sich verändern. Sie würde nach Berlin fahren, gleich morgen, am letzten Schultag. Zu Paul. Und sich seine Geschichte anhören.

Ihre Gedanken rasten. Sie würde am besten mit dem Zug fahren. Sie brauchte eine Fahrkarte. Sie brauchte Geld! Nicht das von ihrem Sparkonto, das sie erst abheben musste. Außerdem lag das Sparbuch irgendwo in den Untiefen des Schreibtischs ihres Vaters. Doch sie hatte ja Geld. Bargeld. Hier in ihrem Zimmer. Nicht ihr eigenes. Das Geld, das sie aus dem Portemonnaie genommen hatte. Das sie gestohlen hatte.

Mimi kaute auf ihrer Unterlippe. Sie zupfte die Gewissensbisse von sich ab, Stück für Stück, wie Staubflusen von einem alten Pullover. Gewissensbisse der blonden Frau gegenüber, deren Geld sie genommen hatte. Gewissensbisse ihrem Vater gegenüber, dass sie einfach so abhauen wollte.

Doch alles schien besser als diese ewige Ungewissheit.

Also los, dachte Mimi. Ihr Vater war mittlerweile sicher schon schlafen gegangen. Sie zog die alte Sporttasche unter ihrem Bett hervor und klopfte ein paar Wollmäuse ab, die sich darauf eingenistet hatten. Die Koffer lagerten im Schlafzimmer ihres Vaters, aber die Tasche und ihr Schulrucksack würden genügen.

Was packt man ein, wenn man Wahrheiten finden will? T-Shirts und Hosen, Pullover, ihre alten Chucks und Flip Flops. Ihre Collegejacke, eine Nummer zu groß, aber Mimi liebte sie. Unterwäsche und Zahnbürste. Mimi warf alles unsortiert in die Tasche. Ihre Kamera wollte sie in den Rucksack stecken.

Als sie ihn öffnete und das Badetuch herauszog, das noch feucht vom See war, fiel etwas

mit dem Badetuch und einer Tube Sonnencreme auf den Boden. Eine Plastikkarte. Es war der Personalausweis der Portemonnaie-Frau. Sie hatte ihn noch nicht einsortiert, noch nicht katalogisiert, wie all die anderen. Mimi langte noch einmal in die Tasche und fischte auch den Führerschein der Frau heraus, den sie behalten hatte. Er war feucht geworden von ihren Badesachen und wellte sich in ihrer Hand. Diese Frau war sicher nicht ihre Mutter.

Genauso wenig, wie es eine der anderen Frauen gewesen war, denen sie auf der Straße begegnet war, denen sie nachgestellt, sie fotografiert hatte. Ihre Führerscheine oder Personalausweise geklaut, wenn sie die Gelegenheit dazu bekommen hatte. Denn was nutzten ihr Bilder ohne Namen? Fotos, ausgedruckt, verglichen, stundenlang darauf gestarrt, Bilder von sich selbst danebenhaltend, vor dem Spiegel Posen nachahmend. Keine Mutter. Bis heute.

Dafür ein Karteikasten voller Köpfe und Namen, blonde Frauen, im richtigen Alter, Frauen, in deren Gesicht Mimi eine Ähnlichkeit zu ihrem eigenen Spiegelbild erkennen wollte.

Sie legte Ausweis und Führerschein auf das Bett und ging zu ihrem Schrank. Wenn sie sich auf die Zehenspitzen stellte, kam sie gerade so an die Rückwand der oberen Fächer, dorthin, wo sie ihre Sammlung lagerte.

Der Karteikasten war unscheinbar, hellblau mit einem dunkelblauen Deckel. Sie griff danach und setzte sich aufs Bett, um ihn aufzuklappen. Ihre Finger fuhr über den Rand der Kärtchen und Fundstücke im Inneren. Früher einmal hatte Mimi darin ihre Englischvokabeln aufbewahrt. Heute lagerten darin die Spuren ihrer Suche. Sortiert nach Namen, die sie von den Ausweisen übernahm.

Es gab auch ein Kärtchen, ganz hinten, auf dem der Name ihrer Mutter stand. *Katharina Pückler, geb. Friedrich*. Nur dieses Kärtchen, sonst nichts. Sie hatte nichts im Netz gefunden, sie hatte kein einziges Foto. Ein Name, nur ein Name – wer weiß, ob sie ihn überhaupt noch trug.

Hinter den anderen Trennkärtchen all die Informationen, die sie hatte zusammenklauben können, Beweise, die sie nie irgendwohin führten, immer ins Leere liefen. Doch sie hatte nicht aufhören können.

Wo hatte sie die Frauen bemerkt, gab es besondere Merkmale im Aussehen, im Verhalten? Manche von ihnen hatte sie über Wochen verfolgt, ihnen nachgestellt, um mehr über sie zu erfahren. Die Fotos, die sie heimlich von ihnen geschossen hatte, waren hier einsortiert. Alle Details, die sie hatte herausfinden können. Wohnort, verheiratet, Kinder? Sie hatte die Namen der Frauen im Internet recherchiert und was hatte sie gefunden? Nichts. Zumindest nichts, was ihr auch nur den kleinsten Hinweis hätte geben können, dass sie auf der richtigen Spur war. Normale Frauen, mit normalen Spuren im Netz, ein Sportverein oder der Link zu einer Unternehmenshomepage. Wer verschwinden will, der steht nicht auf der Trainerliste der Homepage des 1. SC Kaffenbüttel.

Trotzdem hatte sie alles akribisch gesammelt und zusammengetragen. Und am Ende jedes Mal eine Liste erstellt. Mit Pro und Contra. Pro: die Frau war ihre Mutter. Contra: sie war es nicht. Außer einer gewissen Ähnlichkeit mit Mimi – Haarfarbe, Gesichtszüge – hatten es nur wenige Punkte je auf die Pro-Seite geschafft.

Eine Welle aus Wut und Verzweiflung übermannte Mimi. Ihre Finger krampften sich um

den Plastikkasten. Dann warf sie ihn mit aller Kraft an die Wand. Er krachte an den Rauputz und fiel zu Boden. Die Spuren von Mimis jahrelanger Suche lagen vor ihren Füßen auf den Dielen verteilt. Sie rutschte vom Bett und kniete in all den Mütter-Schnipseln. Der Deckel lag mit abgebrochenem Gelenk direkt vor ihr. Sie würde den Kasten nicht reparieren können. Tränen brannten in ihren Augen und sie pfefferte den blöden Deckel in die hinterste Ecke ihres Zimmers. Dann griff sie sich ihre Listen und Notizen und begann sie zu zerreißen. Eine nach der anderen, in kleine Schnipsel, Vergangenheitskonfetti. Bis kein Pro und Contra mehr übrig war.

Dann griff sie sich eine Schere vom Schreibtisch und schnitt alle Personalausweise, alle Führerscheine durch, schnitt durch die Gesichter der fremden Frauen und ihre Namen, all jene, die einfach nicht ihre Mütter gewesen waren.

Als sie nach dem ersten Foto griff, stockte sie. Sie konnte sich an jede einzelne dieser Frauen erinnern. Wo sie sie getroffen hatte. Wie sie ihnen gefolgt war, ihre kurze gemeinsame Geschichte, die nur Mimi kannte, die gestohlenen Momente von Nähe. Wie sie diese Fotos geschossen hatte. Die heimliche Hoffnung mit jedem Klicken des Auslösers. Da war immer noch dieses fiese, kleine Sehnsuchtsgefühl nach etwas, das sie nicht kannte, nicht hatte. *Mutter. Mama.* Mit den Händen klaubte sie die Fotos zwischen den restlichen Schnipseln heraus. Sie wollte sie nicht ansehen. Stattdessen steckte sie sie schnell in ihre Reisetasche, schob sie ganz unten unter die Klamotten.